

Michail Lemke

(Michail Konstantinowitsch Lemke, (1872-1923), Stabskapitän, Historiker.)

„250 Tage
im Generalstab des Zaren“

(25. September 1915 – 2. Juli 1916)

Parteibibliothek.
(Runder Stempel)

Bibliothek des Moskauer Hauptarchivs
des Außenministerium Abteilung 8 Nr. 203.
(Rechteckiger Stempel)

Staatlicher Verlag, Petersburg, 1920.

Seite: 220

17. November, Dienstag.

Heute trafen die obersten Führungskräfte der Beschaffungsämter, der medizinischen Versorgung der Armee, sowie Vertreter der Eisenbahnstrecken in den Stellungen der Frontlinien ein.- Auf der Tagesordnung dieses Treffens stand die Evakuierung der Verwundeten. Dort begegnete ich unter anderem auch dem *General Nikolai Alexejewitsch Danilow*, den man im Gegensatz zu dem anderen, den „Schwarzen“ Ju. N. Daniliw, den „Rothaarigen“ nennt. Alt und rundlich ist er geworden. Ich kenne ich schon aus der Zeit, als er als ein frischgebackener Kapitän bei der Leib-Garde beim Moskauer Regiment in Diensten stand, und der uns - die Junker der Konstantinowski Militäranstalt in Zarkoje Selo - kurz nach seiner glänzenden Absolvierung der Generalstabs Akademie, für 300-400 Rubel zusätzlich, im Sommer 1892 in der Militärkunst unterrichtete.

Damals bezauberte er uns alle durch sein Verhalten und seine tadellosen Manieren, durch seine spannenden Erzählungen aus der Kriegsgeschichte und durch seine bewundernswerte Klarheit im Aufbau seiner Unterrichtsgegenstände und seiner Unterrichtsmethoden. Später einmal traf ich ihn anlässlich eines Theaterbesuchs, das war im Jahre 1911. Damals hatte er bereits seine glänzende Dienstkarriere als Kanzleichef des Kriegsministers gemacht und den Rang eines General- Leutnant erworben.

Als der Krieg ausbrach - meldete er sich sofort freiwillig, um einen ihm angemessenen Posten zu übernehmen, und man überließ ihm die Beschaffung der Nord-West-Front. Kurz bevor der General Januskewitsch aus dem Dienst entlassen wurde, beabsichtigte man, ihn (Danilow), zum obersten Leiter des Beschaffungsamtes für die gesamte Armee zu ernennen. Noch kurz vorher war das Beschaffungsamt für die West- Front von Smolensk nach Minsk verlegt worden, wo sich zu der Zeit die Stäbe der II. und X. Feldarmeen befanden.

Danilow hat zur Entfernung von General Rennenkampff aus dem Militärdienst ziemlich viel beigetragen. In der Zeit, als *Paul Georg Karlowitsch Edler von Rennenkampff*, Kommandeur des Achtyrsker Husarenregiments war, wurde ihm zur Last gelegt, der Staatskasse etwas zu nahe gekommen zu sein. Der damalige Oberbefehlshaber des Kiewsker Militärbezirkes empfahl ihm deshalb, sich aus dem Staub zu machen. Rennenkampff ließ sich nach Sibirien versetzen. Dort erwarb er sich wegen seiner Leistungen im Chinesischen und später im Japanischen Krieg einen hohen Bekanntheitsgrad. Schließlich wurde ihm auch ein Korps anvertraut. Seine militärische Karriere schien damals bereits ihren Endpunkt erreicht zu haben. Aber mit seinem Korps war ihm auch ein Dragoner-Regiment, das unter dem Kommando des Fürsten Belosselski -stand, unterstellt. Dieser Fürst hatte recht gute Beziehungen zum Zarenhof. Rennenkampff unterließ es nicht, den Fürsten Belosjorski in seinen Befehlen und Berichten zu loben und zu belohnen. Der Fürst zahlte großzügig zurück: Nach den Kriegen im fernen Osten erhielt Rennenkampff den Militärbezirk Wilnenski, in dem er bis zum Kriegsausbruch das Kommando führte, und danach - das Kommando über die I. Feldarmee (Njemen Armee). Aber viel Gutes hörte man über ihn nicht, er hatte keinen guten Ruf.

Seite: 221

18. November, Mittwoch.

Die wichtigste Frage, die auf der Tagesordnung des gestrigen Treffens stand, – war die Evakuierung der Verwundeten. Es ging vor allem darum, die Transportbedingungen und Fahrpläne der Sanitätszüge zu ändern. Alle Anwesenden waren sich einig, daß der Transport der Verwundeten immer noch nicht in der richtigen Art und Weise abläuft. Es war aber nicht zu übersehen, daß an der West- Front, bei Danilow, die Transportmaßnahmen am besten liefen, und zwar deswegen, weil er dort ziemlich selbständig handelte. So sagte Danilow zum Beispiel auch gestern knallhart, daß er sich dem Beschluß der Versammelten nicht unbedingt unterstellen werde, daß er einige getroffene Entscheidungen nicht überzeugend fände, sogar nicht einmal sinnvoll.

Er wagte auch, eine andere wichtige Frage aufzuwerfen, zu der die meisten keinen Mut aufbrachten, die aber alle Militärsachverständigen schon längst beschäftigte – die Frage nämlich bezüglich der sogenannten Namens-Sanitätszüge. Solche Züge wurden von einigen wohlhabenden Prominenten betrieben.

An der gesamten Front gab es etwa 18 solcher Züge, alle sind sehr komfortabel eingerichtet und luxuriös ausgestattet. Für den Transport der Verwundeten aber sind sie schlecht geeignet, sie sind sehr schwer, müssen daher von 2 Lokomotiven gezogen werden und können nur halb so viel Verletzte wie ein normaler Sanitätszug befördern, denn sie verfügen über viel zu geringen nutzbaren Raum, da jede Krankenschwester in dem Zug ihr eigenes Abteil hat u.s.w.

Aber das schlimmste, was alle Eisenbahnbediensteten total stört und ihnen völlig unverständlich ist, – daß die Betreiber dieser Züge sich an überhaupt keine Fahrpläne halten wollen. Diese den Privilegierten zur Verfügung stehenden Züge fordern immer und überall zu jeder Zeit durchgelassen zu werden und bringen dadurch die gesamten Zugverbindungen durcheinander. Als einer der für den Armee- Transport zuständigen Beamten sich weigerte, die Forderung auf Weiterfahrt der Fürstin Sherbatowa sofort zu erfüllen, bekam er Ärger mit seinem Vorgesetzten.

Mit Unterstützung des Prinzen Oldenburgski wurde deshalb im Verlauf der Sitzung beschlossen, dem Zaren verbesserte Transport - Regeln vorzulegen, die dann auch für die Namens- Sanitätszüge gelten sollen. Auch aus der Sicht des Militärs handelt es sich um empörende Einrichtungen.

Da sich die hochrangigen Eigentümer der Züge mit arbeitsscheuem Begleitpersonal wie Krankenschwestern und Pflegerinnen umgeben, so nehmen diese Züge keine Schwerverletzten auf. Die Arbeit mit den Schwerverletzten sowie mit den Leichen der Verstorbenen überlassen sie stets den einfachen Sanitätszügen Sie behandeln im überwiegendem Maße nur die Garde, nehmen auch keinen Verletzten auf, der Unterleibswunden aufweist, um die Scham ihrer scheuen und wohlherzogenen Krankenschwestern nicht zu verletzen.

Seite: 268

30. November.

In der Gegend, in der sich die III. Armee aufhält, sind die gesamten Einwohner verschwunden – entweder sind sie tot oder geflüchtet. Plünderungen und Folterungen durch unserer Soldaten haben in den eingenommenen Orten in hohem Maße dazu beigetragen. Es ist eine Schande, die unsere Feldarmee in jedem Krieg begleitet, sie deutet auf die fehlende Erziehung und die mangelnde Disziplin unter unseren Soldaten hin.

Diese Erziehung aber ist dort, wo das staatliche Eigentum jedem gehört, kaum zu verwirklichen, auch stehende Generale und Offiziere haben kein Recht auf ein solches Verhalten, wenn sie gegenüber ihren Untergebenen strenge Verbote aussprechen und für die Unantastbarkeit des fremden Eigentums den notwendigen Respekt verlangen.

Wenn man sich die damaligen Befehle ansieht, so fallen einem häufig erteilte Strafbefehle bezüglich Plünderungen, Einbrüchen, Raub, Aneignungen, Zerstörungen und Brandstiftungen auf. Es wird einem beim Lesen dieser Maßnahmen ziemlich unheimlich...

Hier ein Auszug aus einem Befehl des Oberbefehlshabers der Nord-West-Front (P.K. Rennenkampf) vom 05. August 1914:

„Nach der Einnahme einer jeden deutschen Stadt sind 6-10 Geiseln zu nehmen, ausschließlich aus der deutschen Bevölkerung. Außerdem ist eine Kontribution (*für den Unterhalt der Besatzungstruppen erhobener Beitrag in dem besetzten Gebiet*) einzufordern, deren Höhe hat der Korpskommandeur festzulegen. Das Geld soll nach Beendigung des Krieges für die Bevölkerung in Rußland als Entschädigung für die von den Deutschen verursachten Zerstörungen und Schäden verwendet werden. Mit der Kontribution sind nur die deutschen Zivilisten zu belasten, auf keinen Fall die Polen. Die Kommandeure haben dem Armeeoberbefehlshaber in allen Fällen über die Kontribution Bericht zu erstatten, wie hoch sie ist und ob sie auch bezahlt wurde. Die Einzahlung der Geldbeträge soll gegen Quittung in die Armeekasse erfolgen.“

Für bestehende Kriegszeiten klingt das gar nicht so schlecht...
Aber was ist daraus geworden ?

Derselbe Oberbefehlshaber der Nord-West-Front hat mehrmals darauf hingewiesen: „Allerstrengste und wirksamste Maßnahmen zu ergreifen, um dem Ausplündern der Zivilbevölkerung ein Ende zu bereiten, denn es wird ihnen ihr Hab und Gut, ihr bewegliches Eigentum, ihr Vieh und Futter weggenommen, ohne dafür zu bezahlen“ (Befehle Nr. 215, 223, 286 für das Jahr 1914.)

General Samssonow schrieb an die II. Armee: „ Ich warne einen Jeden und weise daraufhin, daß ich keine Gewaltanwendung gegen die Zivilbevölkerung dulden werde. Alles, was den Leuten abgenommen wird, ist auch zu bezahlen.“ (den 25. Juli 1914).

General Rennenkampf ließ die Plünderer auf der Stelle erhängen, und er drohte: „Mit jedem, der weiterhin plündern wird, wird dasselbe geschehen!“ (den 07. August 1914).

Er ließ auch Plünderer vor der Garnison erschießen. (10. August 1914), konnte aber auch dadurch nichts Wesentliches erreichen...

Alle diese Strafen wirkten nur an der Oberfläche, in der Tiefe der Armee aber saß weiterhin der Geist von Dieben und Verbrechern...

Seite: 304

20. Dezember.

In einem seiner Befehle schreibt Rennenkampff:

„Immer noch tasten sich unsere Armee-Einheiten wie im Dunklen voran. Ihre Kommandeure informieren die ihnen unterstellten Soldaten nach wie vor nur unzureichend.

Hier einige Beispiele:

Auf meine Frage, „Wohin ziehen wir?“, konnte ein Offizier, keine deutliche Antwort geben, er wußte nur, daß wir uns bei einem Angriff vor angeblich 12 deutschen Korps retten sollten. Zu diesem Zeitpunkt stimmte diese Lagebeurteilung ganz und gar nicht.

Ein anderes Beispiel: Ein Batteriechef schickte seine Soldaten mit einigen Pferdefuhrwerken ins Dorf, um Brot zu besorgen, wobei er ihnen auf einem Papierzettel den Ort aufschrieb, in welchem Gebiet sich seine Batterie nachher aufhalten werde. Es gab aber in dieser Gegend überhaupt kein Dorf mit einem solchen Namen. Tagelang irrten die beauftragten Soldaten mit dem Brot durch die Gegend auf der Suche nach ihrer Batterie. Nur Gott wußte, wann und wie frisch dieses Brot die Batterie erreichen würde, oder ob überhaupt...

Und wieviel Zurückgebliebene suchten auf den Kriegsstraßen nach ihren Einheiten. Der gravierende Informationsmangel belastete die Unteroffiziere und ebenfalls die Soldaten recht stark. Viele äußerten die Meinung, daß unser Rückmarsch eine totale Niederlage bedeuten würde. Aber durch meine Aufklärungsgespräche bezüglich der tatsächlichen Lage konnte ich sie dann ganz schnell aufmuntern.

All diese Fakten bestätigen am deutlichsten, wie nachlässig die Obrigkeiten mit der Frage der Orientierung umgehen. Hiermit verlange ich wiederholt, daß jeder Unteroffizier, jeder Soldat bestens informiert sein sollte, damit jeder weiß, was er zu tun hat, was er tut und warum er es tut.“

Oberbefehlshaber der I. Armee General Rennenkampff.

In einem anderen Befehl vom 16. September 1914 schreibt Rennenkampff:

„Trotz meiner ständigen schon in der Vorkriegszeit gestellten Forderungen bezüglich der Ausbildung in Sachen der Erstellung von Berichten, sind diese auch heute noch völlig unzureichend gestaltet. Von allerlei Stäben, von den Korpsstäben und sogar von den Korpskommandeuren treffen Berichte ein, in denen nicht einmal die elementarsten Regeln bezüglich wichtiger Informationen eingehalten werden. So trafen heu-

te nach dem Angriff Berichte über die Einnahme von bestimmten Orten ein, aber sie enthielten kein Wort zum Gegner und auch keine Angaben zur allgemeinen Lage, so als ob es sich bei diesem Angriff um ein einseitiges Manöver ohne Gegner gehandelt habe.

Dies veranlaßt mich dazu, alle an ihre Dienstpflicht zu erinnern, ihre Berichte sorgfältig, aufmerksam und mit mehr Eigenverantwortung zusammenzustellen. Auch die hochrangigen Kommandeure vergessen sehr oft anzugeben, wo und wann der Bericht zustande gekommen ist und aus welchem Ort er abgeschickt wurde.

Aus diesem Grund befehle ich noch einmal, daß Berichte, die per. Telegraf abgeschickt werden, mit Angaben über Ort und Zeit, das heißt- Tag, Monat, Uhrzeit zu beginnen haben und erst danach hat der Text zu folgen..“

Aber auch nach einem solchem ABC – Befehl (*Anfängerbefehl*), der eigentlich aus der Satzung der Feldarmee abgeschrieben worden sein könnte und der jedem Kommandeur einer Armee-Einheit bekannt sein sollte, werden in einem anderen Befehl vom 22. Oktober 1914 derselben I. Armee und in einem ziemlich gewöhnlichen Gerichtsverfahren, 5 verschiedene Regiments-, Korps- und Einheitskommandeure wegen folgender Verstöße angeklagt:

- 1.) Kapitän Iwan Iwanowitsch Sipol hat dem Befehl, mit der 2. Division in Verbindung zu bleiben, nicht befolgt;
- 2.) Der Kommandeur des 222. Infanterieregiments Oberst Alexander Bronislawowitsch Rudskoj hat sich nicht überzeugt, ob eine gute Kommunikationsverbindung zu der Nachbardivision besteht und hat dadurch dem Feind ermöglicht, seine Flanke zu passieren. Seine Division erlitt dadurch große Verluste.
- 3.) Der Kommandeur des 234. Infanterieregiments Oberst Metschislaw Faddejewitsch Reksimowitsch ist mit seinen Soldaten vorgerückt, ohne sich zu vergewissern, ob eine Verbindung zum Nachbarregiment besteht.
- 4.) Der Kommandeur der 13. Kompanie Leutnant Gissak verließ mit seinen Soldaten eigenwillig die Batterie, die er eigentlich zu schützen hatte. Die Batterie wurde völlig vernichtet, weil der Leutnant nichts unternommen hatte, um sie zu retten.
- 5.) Der Kommandeur des 223. Infanterieregimentes, Oberst- Leutnant Alexej Alexandrowitsch Beljaew hat aus sicherer Position den Angriff auf die Batterie beobachtet, es wurde ihm klar, daß die Batterie fallen würde, hat aber nicht das Geringste unternommen, um die Batterie zu retten. Er hat dadurch mit dazu beigetragen, daß die Batterie vom Gegner überrumpelt werden konnte.

Alle fünf Anklagen bezogen sich auf die Schlacht am 28.-29. September 1914 beim Dorf Goberischken.

Selbstverständlich wurden alle Angeklagten hart bestraft, aber auch dadurch besserte sich die Lage nicht – man muß die Verbindung zwischen den Truppenteilen organisieren und unbedingt halten können, damit zu beginnen dieses erst im Kampf zu erlernen- ist viel zu spät...

Seite: 554

16. Februar 1915.

Aus einem vertraulichem Brief des Generals Alexejew an den Oberstabschef:

... Man sollte wirklich etwas gegen offensichtliches Fehlverhalten unternehmen und es wäre nicht verkehrt, wenn die Armee - Obrigkeiten öfter mal zu den Gefechtsstellungen an der Front und aufs Kampffeld hinaus fahren würden.

Luxus und Üppigkeit sollte man völlig entwurzeln: Wenn ein Soldat sich im Krieg erlauben kann, erst um 11 Uhr aufzustehen, wie auf einem Fest zu essen und zu trinken, bis Mitternacht Karten zu spielen, so ist das kein Krieg, sondern bare Unzucht. Das bedeutet, daß die Soldaten über zuviel Freizeit verfügen, daß sich unter ihnen eine Anzahl von Personen befinden, die in der Armee nichts zu suchen haben, daß offenbar ein Überfluß an Geldern zur Verfügung steht und daß es vor allem an richtigen und ernsten Aufgaben mangelt, die im Krieg zu erfüllen sind.

Es wurde beabsichtigt, die Anzahl der Transportwagen bei den Stabs- und Armeeeinheiten um das 3 bis 5-fache zu reduzieren. Aus meiner eigenen Erfahrung weiß ich, daß das möglich ist, (denn ich selbst hatte einmal den Stabstroß von einem Korpus auf etwa 1/7 reduziert) und heute wird dieses durch das tägliche Leben gefordert uns ist somit für unsere Sache dringend erforderlich.

Es ist notwendig, alle Armeeingehörigen dazu anzuhalten, notfalls sogar dazu zu zwingen, ihren militärischen Dienstpflichten nachzukommen. Leider beschäftigen sich viele unserer Soldaten mit völlig anderen privaten Dingen, wie z. B. Spekulationen oder anderen verdächtigen Geschäften, zum Zwecke der eigenen Bereicherung, zur Erlangung von Auszeichnungen und Belohnungen, um ihren Vorgesetzten positiv auffallen, ohne auch nur einen einzigen Finger krumm machen zu müssen.

Wenn diese negativen Verhaltensweisen aus dem Weg geschafft worden sind, dann wird es nicht mehr nötig sein, immer wieder neue Anwerbungen durchzuführen. Es sind nämlich kaum noch Männer in den Dörfern verblieben, um den Ackerboden zu bearbeiten, nur 50 % der gesamten Felder Rußland konnten im letzten Jahr besät werden. Vielleicht könnte dann sogar überflüssiges Personal von der Front abberufen und in die Heimat zurückgeschickt werden. Jeder müßte wissen, daß unser Land ohne gute Ernteerträge nicht überleben kann.

Ich bin fest davon überzeugt, daß unsere Armee krank ist und daß es ziemlich einfach wäre, sie schnell gesunden zu lassen..."

Auf diese Weise hatte Alexejew mit diesem Brief auch sein eigenes Urteil unterschrieben. Es ist aber jedem Außenstehenden auch klar, daß man über genügend Beobachtungen und Fakten verfügen muß, um einen solchen Brief zu schreiben. Mut gehört mit Sicherheit auch dazu. Mit einigen Beispielen aus dem alltäglichen Leben möchte ich an dieser Stelle das, was im Brief steht unterstützen und bestätigen:

Aus dem Rundschreiben an die VIII. Armee (General Brussilow.) vom 3. April 1915:

„Während 2 Bataillons seines eigenen Regiments, verstärkt durch 2 Bataillons aus einem anderen Regiment und gleichzeitig unterstützt von Einheiten der allgemeinen Reserve eine stürmische Angriffsattacke führten, „beobachtete“ der Regiments-Kommandeur angeblich den Angriff. Allerdings hielt er sich, als die Schlacht an der Front in einer Entfernung von etwa 4 Werst tobte, bedauerlicher Weise ganze 8 Werst von der Kampflinie entfernt auf. Sein Vorgesetzter, der Brigadeführer von 3 Regimentern und auch sein Stellvertreter befanden sich ebenfalls am gleichen Ort“ ...

Seite: 555

Aus einer anderen Bekanntmachung vom 29. Juli.1914 (ebenfalls vom General Brussilow):

„Mir ist aufgefallen, daß trotz meines wiederholten Verbots bezüglich der Equipagen im Troß doch von einigen Einheiten eine Anzahl davon in den Feldzug mitgenommen worden sind. Die Regeln für das Führen der Transportzüge der Armee sind ebenso streng festgelegt wie die Unterhaltslöhne. Auf keinen Fall werde ich in den Wagenkolonnen zusätzliche persönliche Wagen oder Equipagen zulassen.“

Der Oberbefehlshaber der I. Armee (P. K. Rennenkampf) schreibt am 22. September 1914 in einem Befehl an seine Untergebenen:

„Trotz meiner strengsten Anordnung, keinerlei zusätzliche in Deutschland erbeutete Wagen und Fuhrwerke in den Transportzug (Troß) aufzunehmen, mußte ich (in der Infanterie- Division 26) doch mehrere davon entdecken. 3 Fuhrwerke davon ließ ich vernichten, darunter auch das Fuhrwerk des Kommandeurs des 3. Petrosawodsker Infanterie - Regimentes Oberst Alexejew.

Aus einem Befehl an die III. Armee vom 21. April 1914:

„Mir ist aufgefallen, daß sich nicht nur Offiziere sondern auch mehrere Unteroffiziere und sogar Soldaten, die ihren Dienst beim Troß verrichten, Equipagen verschiedenster Art und Fuhrwerke angeschafft haben, obwohl sie nach den Dienstvorschriften überhaupt keinen Anspruch auf Kutschen oder Pferde haben. Diese Kutschen erschweren nur den notwendigen Wagenzug und stören gewaltig beim Feldmarsch.“

Aus dem Befehl vom 04. Dezember 1914:

„Und wieder muß ich im Wagenzug des 1. Ranges Equipagen erblicken, oft sind sie sehr prachtvoll und werden von edlen Pferden gezogen. Auf die Frage nach den Besitzern, kommt die übliche Antwort, Eigentümer sei der Bataillons-Kommandeur. Es ist sicherlich nicht schlecht gedacht, wenn die Kommandeure es für erforderlich halten, eine wertvolle Kutsche mitzunehmen, ich persönlich aber kann mir sehr schlecht vorstellen, daß ein echter Kommandeur im Krieg mit einer solchen Equipage ausrücken wird. Und gerade deswegen verbiete ich strengstens solche Art Kutschen in die Wagenzüge des Trosses einzureihen. Jeder, der gegen diese Anordnung verstößt, wird streng bestraft.“

In seinem o. a. Brief hat der General Alexejew noch lange nicht alle schweren und chronischen Krankheiten unserer Militärorgane aufgezählt. Eine aber hat er meines Erachtens einfach vergessen zu erwähnen, die aber mit den anderen von ihm beschriebenen Krankheiten, eng zusammenhängt. Es ist die Angst der Vorgesetzten, die Verantwortung für die von ihnen erteilten Befehle und Anordnungen zu übernehmen.

Unter dieser Krankheit haben die russische Armee und auch die Beamtschaft Rußlands schon immer gelitten. Diese Krankheit hat sich bereits zu einer chronischen Seuche entwickelt, die sich in jedem Krieg zu einer noch akuterer Form steigert. Das ist die Folge unserer Regierungsform, in der man nicht denken und überlegen darf, in der jeder Versuch sich zu äußern durch den Befehl „Stillschweigen!“ erstickt wird, in der für eine Niederlage immer jemand anders beschuldigt wird, entweder der Vorgesetzte selbst oder die Untergebenen, ein Erfolg aber nur sich selbst zugeschrieben wird. Der russische Kommandeur und der russische Beamte sind in dieser Beziehung übereinstimmend erzogen worden.

Die Angst vor jeglicher Verantwortung und das Bestreben soviel wie möglich auf andere zu übertragen, entweder auf den Vorgesetzten oder den Untergebenen, ist ihnen von Anfang an eingepägt worden, und zwar schon mit dem Rang des Unteroffiziers.

Seite: 564

24. Februar 1915.

Es ist mir gelungen, eine Menge Interessantes über unsere Luftarmee zu erfahren. Mein Gesprächspartner, ein erfahrener und hochqualifizierter Offizier der Luftflotte, konnte seine Aufregung kaum verbergen, als er mir über den Zustand unserer Luftarmee erzählte:

An der Front ist sie kaum zu entdecken und noch viel weniger tatkräftige Hilfe ist von ihr zu erwarten. Vor dem Krieg bildete die Luftflotte ausschließlich eine Sportorganisation. Die Flugzeugführer wurden für den Krieg überhaupt nicht ausgebildet. Auch die Flugmannschaften wurden entsprechend zusammengestellt. Es handelte sich meist um Sportler, die neue Abenteuer suchten, oft befanden sich darunter Schwindler und Hochstapler. Die meisten der Offiziere verfügen nur über eine geringe Bildung, oft werden sie vorzeitig vom Armeedienst suspendiert.

Dem Generalstab erschien diese Luftarmee völlig unwichtig, daher versuchte man auch nicht, sie auf irgendeine Weise nützlich zu machen Und in der Tat, als der Krieg ausbrach, wußte niemand, was mit der Luftarmee anzufangen sei. Keine Schulung hatte stattgefunden, kein Programm war aufgestellt worden. Man versuchte natürlich, von den Deutschen etwas hinzu zu lernen, aber bislang war das nur von äußerst geringem Erfolg gekrönt.

Im Juli 1914 zog unsere Armee in den Krieg, ohne auch nur die geringste Ahnung davon zu haben, welche Kriegsgeräte Flugzeuge darstellen und wie man damit umzugehen hat. Unsere Offiziere offenbarten in dieser Hinsicht ein abgrundtiefes ja verbrecherisches Unwissen. Deswegen ist es kein Wunder, daß unsere Bodeneinheiten während des ganzen ersten Kriegsjahres auch auf russische Flugzeuge geschossen haben. In der gesamten Armee fehlten jegliche Anweisungen oder Beschreibungen, um die Soldaten der Infanterie, Kavallerie Artillerie aufzuklären. Somit ist es einleuchtend, warum die Armeeführung gezwungen war, Befehle wie den folgenden bekannt zu geben.

Der Oberbefehlshaber der I. Armee schreibt in seinem Befehl vom 17. September 1914 wie folgt:

„Unsere Armee verfügt neuerdings über Flugzeuge mit hoher Geschwindigkeit, die aber den deutschen Maschinen sehr ähnlich sind. Weil sie aber keine besonderen Kennzeichen tragen, ist es deshalb unmöglich, sie von den deutschen Flugmaschinen zu unterscheiden. Somit wird jede Schießerei auf Flugzeuge strengstens verboten. Wer diesen Befehl nicht befolgt, wird auf der Stelle erschossen. Ich werde jeden Soldaten, der sich an einer solchen Schießerei beteiligt, egal in welchem Rang er auch stehen mag, am Tatort erschießen lassen. Wenn es sich als nicht möglich erweist, den Schuldigen zu finden, so wird das ganze Kommando erschossen. Dieser Befehl ist jedem Offizier, jedem Soldat bekanntzugeben.“

Seite: 565

Um vom Gegner nicht erkannt oder beobachtet zu werden zu können, haben sich unsere Truppen im Wald zu verstecken oder sich in Häusern zu verbergen. Wenn ein Flugzeug am Himmel auftaucht, so ist der Vormarsch zu unterbrechen, alle haben sich auf den Boden legen. Bei Bedarf und vorhandener Möglichkeit – sind auf Höfen, in Gärten und Wäldern Zelte aufstellen. Die Artilleriegeschütze sowie, Maschinengewehre, Munitionskästen, Troßwagen – sind alle zu tarnen, indem sie von oben mit Laub und Zweigen zudeckt werden.“

Meiner Meinung nach, sollte man einen Armee - Kommandeur, der einen solchen Befehl unterschreibt auf der Stelle erschießen, was die Franzosen auch ohne Zweifel getan hätten. Wenn das kein Hochverrat ist?

Die letzten Zeilen des Befehls wurden wohl aufgrund der niederschmetternden Erfahrung verfaßt, die unseren Armeen mehrere tausend Opfer gekostet hat. In der Vorkriegszeit gab es Anweisungen solcher Art, weder in der Feldsatzung, noch in irgendwelchen an die Offiziere gerichteten Rundschreiben. Der Generalstab beschäftigte sich damals mit dieser Frage überhaupt nicht, bis heute noch befinden sich auf den selbst erstellten Karten Biwaks, die vielleicht für einen Türkischen Krieg gebraucht werden könnten.

In einem anderen Befehl des Gen. Brussilow (VIII Armee) vom 29. Mai 1915 lesen wir weiter: „Schon am Anfang des Krieges habe ich darauf hingewiesen, wie man sich beim Rasten verstecken muß, damit die feindlichen Aufklärungsflugzeuge unsere Soldaten nicht entdecken können.“

Bislang sehen die Rastplätze unserer Truppen immer noch quadratisch aus, genau so, wie es in der Feldsatzung vorgeschrieben ist, sie werden überhaupt nicht den Gegebenheiten der Gegend angepaßt. Ich verlange hiermit, daß die Biwaks sinnvoll eingerichtet werden, daß heißt – der Troß soll unter Bäumen, Zäunen oder hinter Gebäuden versteckt werden. Wenn das nicht geht, dann sollen die einzelnen Fuhren mit grünen Zweigen, Heu usw. bedeckt werden. Die Pferde sind am Waldrand oder in Grünanlagen anzubinden, die Mannschaften sind in Häusern, Grünanlagen usw. verteilt unterzubringen. Wenn während des Feldmarsches einer Kolonne ein Flugzeug erscheint, so soll man sich sofort an den Straßenrand begeben, anhalten und auf den Boden legen und solange warten, bis das Flugzeug sich wieder entfernt hat. Mit einem Wort, es alles zu unternehmen, um die Erkundung des Gegners aus der Luft zu erschweren...

Der Satzung zu folgen ist einfach, man darf sie aber nicht mit einer festen, undurchdringlichen Wand umgehen, im Gegenteil jeder Kommandeur hat seine Dienstpflicht mit Kopf zu erfüllen. Man muß die neu angewandte Methode der Lufterkundung als einen zusätzlichen Faktor betrachten und sich alle Mühe geben, dem Gegner eine solche Erkundung zu erschweren.“

Seite: 822

Im Stabsarchiv befindet sich eine Korrespondenz, die im Oktober 1914 der Zeitschrift „Nowoje Wremja“ (Neue Zeit) zugeschickt aber nie veröffentlicht wurde:

„Ich bitte um Verzeihung, daß ich mich ungefragt einmische, aber unter den Soldaten gibt es Gerüchte, daß der General Rennenkampff in Deutschland Verwandte hat. Könnte das nicht Unzufriedenheit in der Bevölkerung und in der Armee auslösen und Mißtrauen, bezüglich eines jeden Fehlschlages oder einer einfachen Niederlage, an der der General, der seinem Vaterland Rußland treu und ergeben dient, vielleicht überhaupt keine Schuld trägt. (So zum Beispiel, verliert er oft seine Selbstbeherrschung und Ruhe während der Entwicklung von OP). Da ich aber solche Redensarten nicht nur von den Soldaten, sondern auch von Menschen mit Hochschulbildung zu hören bekomme, so stelle ich die Frage, ob der General Rennenkampff in unserer Armee eine wirklich so entscheidende Rolle spielt und ob es nicht vielleicht besser wäre, ihn durch jemand anders zu ersetzen. In Japan hat er gegen eine andere Nationalität gekämpft, zweifellos kann man ihm da nichts vorwerfen. Diese Gerüchte sind übrigens im Zusammenhang mit unseren nicht erklärbaren Verlusten an der Ost- Preußen-Front entstanden“

Andererseits aber wurde dieser „Große Held“ vor kurzem von der Zarin Alexandra Fjodorowna in Zarskoje Selo empfangen; die Audienz dauerte über eine halbe Stunde... Na ja, gleiche Brüder, gleiche Kappen.

Den 5, Donnerstag.

Heute Vormittag kam die Zarin Alexandra Fjodorowna mit all ihren Kindern an. Zuerst wurde im Waggon Tee getrunken (der Zar frühstückte in seinem Haus), danach begaben sich alle, mit Ausnahme des Thronfolgers, in die Kirche zum Gottesdienst, von dort begab man sich zum Zaren zum Mittagessen. Keiner aus unserem Stab wurde eingeladen. Morgen ist unser Empfang bei Nikolai, unsere Gratulation zu seinem Geburtstag.

- Der Gottesdienst am Zarenhof dauert etwa 1 Stunde und 15 Minuten. Der Zar mag kein Kirchengesang und deswegen wird in seiner Gegenwart nur das einfachste gesungen.
- Am Montag war Russki beim Zaren, der Empfang soll sehr trocken gewesen sein.
- Heute lernte ich den Korrespondenten der Zeitung „Russkoje Slowo“ (Russisches Wort) Wsewolod Wladimirowitsch Filatow kennen. Er ist gekommen, um sich mit Alexejew zu treffen. Ich habe ihm versprochen, für ihn einen solchen Termin zu organisieren.

Der Mann macht einen guten Eindruck: er hat sehr lebhaft Augen, ein sympathisches Gesicht; ist Angestellter beim Roten Kreuz, aber auch nur dort gemeldet, er ist in seiner Einheit schon seit Juni 1915 nicht mehr erschienen – er hat es nötig, irgendeinen Posten zu bekleiden und nicht nur Korrespondent zu sein. Er berichtete seinerzeit vom Griechischen- und Balkankrieg. In diesem Krieg ist er dort an der Front ständig dabeigewesen.

... Er hält Russkij für das einzig wahre Talent hier. Ich wies ihn aber darauf hin, daß der General Russkij ein äußerst schlauer Mann ist.

Unseren Angriff hält Russkij nicht für sinnvoll, er meint, daß wir, falls wir in Offensive gehen sollten, das nur gleichzeitig mit den Franzosen, Engländern, Italienern tun sollten und zwar bei Saloniki.

Das Husaren-Regiment hat bei seiner Feier das erste Glas auf das Wohl von Nikolai Nikolajewitsch gehoben, dann auf das Wohl des Regimentsführers und erst danach auf das Wohl des Zaren...

Unter den Offizieren an der Front wird sehr empört über Rasputin diskutiert.

Die meisten halten den Generalstab für einen Teufelssumpf .

die folgende Seite ist nicht lesbar!

Überschrift „Kriegszensur.“

Heute will ich, nach der Analyse der herausgegebenen Gesetzänderungen und anhand der administrativen Akten bezüglich der Kriegszensur, ein paar Beispiele aus dem täglichen Leben schildern, um zu zeigen, wie die Regeln der Zensur ständig umgangen oder auch ganz ignoriert wurden und was daraus bis Anfang Januar 1916 (zu der Zeit hatte ich meine Forschung in dieser sehr komplizierten aber auch wichtigen Frage abgeschlossen) geworden ist.

Am 16. Juli 1914 wurde der an den Senat gerichtete Erlaß unterzeichnet, daß Armee und Flotte in den Kriegszustand zu versetzen sind. Am 17. Juli telegraphierte der Generalstabschef General Januschewitsch an alle Oberbefehlshaber der Militärbezirke:

„Mit Hinblick auf den Vorfall in einem der Bezirke, empfehle ich hiermit, die allerstrengsten Maßnahmen zu treffen, damit keine Informationen über Mobilisierung und Kriegshandlungen von den Militärvorgesetzten an die Presse weitergegeben werden oder auch durchsickern. Jede Nichtbefolgung dieses Befehls wird streng bestraft. Es besteht ein dringender Bedarf, den Offizieren klar zu machen, daß sie nirgendwo, weder in der Gesellschaft, noch in ihren Familien oder in Briefen oder Telegrammen, über die Lage in der Armee sprechen dürfen, sie dürfen ihre außerordentliche moralische Verantwortung und Pflicht vor ihrem Heimatland nicht außer Acht lassen. Wer dieser Empfehlung nicht folgt, wird sehr hart bestraft, möglicherweise vom Dienst suspendiert.“

Am 20. Juli avancierte der Großfürst Nikolai Nikolajewitsch zum Obersten Befehlshaber der gesamten Armeen, Januschewitsch wurde zu seinem Stabschef ernannt.

Im August forderte Januschewitsch alle Armeeoberbefehlshaber und Bezirksleiter auf, keinerlei Informationen an die Medien zu geben....
Zu gleichen Zeit befahl der Stabschef der Nord- West- Front Oranowski der Kriegszensur, alle Telegramme und Korrespondenzen über das Kriegsgeschehen streng zu prüfen, damit keine falschen, der Wirklichkeit nicht entsprechenden Berichte an die Presse gelangten.

Am 8. August stand die Nachricht, daß Gumbinnen eingenommen worden war, bereits in der „Nowojw Wremja“ (Neue Zeit), das heißt eher, als der offizielle Bericht darüber das Oberkommando erreicht hatte. Die Ermittlungen nach dem Schuldigen, zeigten, daß der Autor dieses Artikels, Mitglied des Wilnensker Gouvernements – Rats, der Herr Kissiljow, dieses Ereignis von der Frau des Oberbefehlshabers der I. Armee General Rennenkampff erfahren hatte. So kann man es erklären, warum diese Information von der Zensur nicht aufgehalten wurde. Am 9. August berichtete Januschkewitsch darüber dem Innenminister und fügte hinzu, daß der General zur Verantwortung gezogen werden müsse, und sollte sich ein solcher Vorfall wiederholen, so käme er vors Feldgericht. Natürlich antwortete der Innenminister, daß diese Sache ihn zur Zeit nichts angehe, da die Kriegszensur nicht mehr seinem Amt unterstehe....

Am 15. August forderte der General-Quartiermeister des höchsten Stabs, General Danilow, alle Vorgesetzten und Oberbefehlshaber der Frontarmeen auf, darauf zu achten, daß in den Zeitungen nichts über die schlecht geschliffenen kalten Waffen der Deutschen sowie über die großen Wunden, die durch ihre Schrapnellgeschosse gerissen würden, berichtet wird. Ebenso nichts über andere Einzelheiten erwähnt würde, wie unanständig z. B. die Deutschen ihre Waffen benutzen...